

NICOLE ALEXANDER

Im fernen Tal der Hoffnung

Buch

Australien im Frühjahr 1987. Nach dem Tod ihres Großvaters Angus ist Sarah neben ihrem Vater die einzige noch lebende Gordon. Sie besitzt dreißig Prozent des prachtvollen Anwesens Wangallon, und sie weiß, dass das Schicksal sie dazu bestimmt hat, über dieses Erbe zu wachen. Obwohl sie sich der Aufgabe vor Erschöpfung und Trauer um ihren Großvater kaum gewachsen fühlt, übernimmt sie zusammen mit ihrem Verlobten Anthony die Leitung der Familienfarm. Die unterschiedlichen Vorstellungen der beiden führen jedoch bald zu Spannungen in ihrer Beziehung. Sarahs Probleme eskalieren mit der Ankunft ihres schottischen Halbbruders Jim Macken, der entschlossen ist, sein Erbe einzufordern. Jim ist das Ergebnis einer fünfundzwanzig Jahre zurückliegenden Affäre ihres Vaters und wurde von Angus in dessen Testament bedacht. Doch Sarah ist es ganz und gar unmöglich, ihn auszuzahlen. Und so nimmt sie den Kampf auf: gegen das Gesetz, ihren Halbbruder und sogar gegen Anthony – auch auf die Gefahr hin, Wangallon und ihre große Liebe zu verlieren. Wird es ihr gelingen, das Überleben der Farm zu sichern, ohne ihr eigenes Glück aufs Spiel zu setzen?

Autorin

Nicole Alexander wuchs auf der Farm ihrer Familie 700 Kilometer nordwestlich von Sydney auf. Ganz klassisch wurde sie zunächst per Fernschule unterrichtet. Einmal in der Woche kam ein Paket mit Schulunterlagen, und ihre Mutter übernahm am heimischen Küchentisch den Part des Lehrers. Später besuchte Nicole Alexander ein Internat in Sydney, studierte Literaturwissenschaft und arbeitete einige Jahre im Marketing, u. a. in Singapur, bevor sie sich dem Schreiben zuwandte. Nach *Weites Land der Sehnsucht* ist *Im fernen Tal der Hoffnung* die Fortsetzung der fesselnden Australien-Saga um die Familie Gordon und die Farm Wangallon.

Nicole Alexander

Im fernen Tal
der Hoffnung

Australien-Roman

Aus dem Englischen
von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel *A Changing Land*
bei Bantam, Random House Australia Pty Ltd.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Taschenbuchausgabe September 2013
bei Blanvalet, einem Unternehmen der
Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Copyright © der Originalausgabe 2011 by Nicole Alexander
The moral right of the author has been asserted.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com
Redaktion: Gerhard Seidl, text in form
Herstellung: sam
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöfneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37849-4
www.blanvalet.de

Für die, die vor uns waren: die Pioniere

Prolog

Frühling 1987

Wangallon Station

Sarah starrte auf die Grabsteine. Das Licht des aufgehenden Mondes fiel auf die alten Monumente. Es war seltsam still auf der Lichtung, und sie fragte sich, ob die Geister von Wangallon ihren Großvater Angus gerade auf einem anderen heiligen Platz auf dem Besitz willkommen hießen. Sie hob den Riegel an dem verwitterten Holzgatter und ging durch das hohe Gras, das im anhaltenden Frühlingsregen stark gewachsen war. Zweige und Blätter knackten unter ihren Füßen, die in der weichen Erde einsanken. Das vertraute Klopfen eines Kängurus hallte über den gewundenen Wangallon, und in einem hohen Eukalyptus krächzte eine Schar Sittiche, die sich dort zur Ruhe begeben hatte.

Zuerst blieb Sarah am Grab ihres Bruders Cameron stehen. Dann trat sie zu dem frisch aufgeworfenen Erdhügel, der den Sarg ihres geliebten Großvaters bedeckte. Zum ersten Mal spürte sie deutlich, wie schwer der Verlust auf ihren Schultern lastete. Gerade ihn zu verlieren, war alleine schon unfassbar, aber zu ihrer Trauer kam auch noch ein Gefühl der Verantwortung hinzu, die sie beinahe erdrückte. Sie besaß jetzt dreißig Prozent des Familienbesitzes Wangallon. Wie ihr Vater sagte, war sie außer ihm die einzige lebende Gordon; alle anderen lagen auf dem Friedhof des Besitzes, den ihr Urgroßvater Hamish Gordon 1858 gegründet hatte. Sarah blickte

auf die uralten Grabsteine: Großmutter, Bruder, Großonkel, Ehefrauen, kleine Kinder und Hamish Gordon. Er hatte eines der größten Privatvermögen im Nordwesten von New South Wales angehäuft.

Vor Jahren hatte Sarah sich so eine Gelegenheit erträumt, und heute konnte sie zugeben, dass es sie damals gekränkt hatte, übergangen zu werden, weil sie ein Mädchen war. Aber dann war Cameron gestorben, und Anthony – der Knecht, wie ihre Mutter immer zu sagen pflegte – wurde Manager. Jetzt jedoch war alles anders. Sie war die direkte Erbin, und Sarah wusste, dass das Schicksal sie dazu bestimmt hatte, über Wangallon zu wachen. Und doch fühlte sie sich der Zukunft nicht gewachsen. Erschöpfung und Trauer der letzten Woche hatten ihren Tribut gefordert. Bald würden sie die Lämmer markieren müssen, und danach ... Sie konnte sich im Moment nicht daran erinnern, was als Nächstes auf dem Terminplan stand. Müde schüttelte sie den Kopf, lehnte sich an den Stamm einer Akazie und drückte die Handflächen gegen die Rinde. Durch das Laubdach schimmerte ein metallisch-graublauer Himmel. Nur wenige Sterne waren zu sehen, dazu war der Mond, der sie in einen silbernen Mantel hüllte, zu hell.

»Sarah?«

Anthony's Stimme erschreckte sie. Sie hatte den Landcruiser nicht kommen hören. Sie wusste schon gar nicht mehr, wie lange sie hier hockte und im Mondschein weinte. Anthony ergriff ihre Hand und zog sie hoch. Sanft bürstete er den Schmutz von ihren Kleidern.

»Ich wollte dich hier nicht so lange alleine lassen. Ich weiß, dass du dich noch von ihm verabschieden wolltest, ohne die Menschenmassen, die heute hier waren, aber ...«

Sarah küsste ihn auf die Wange. »Ist schon okay. Mir geht es gut.«

Er blickte auf ihr tränenverschmiertes Gesicht und zog eine

Augenbraue hoch. »Du hast in der letzten Woche kaum geschlafen.« Er wusste es, denn er hatte neben ihr gelegen und selbst nicht schlafen können, weil sie sich ruhelos hin und her gewälzt hatte. »Du solltest dir ein wenig Ruhe gönnen.«

Sarah ließ sich von ihm vom Friedhof herunterführen. Anthony schob den Riegel wieder vor das kleine Tor.

Beschützend legte er ihr den Arm um die schlanke Taille. Seit dem Tod des alten Angus hatte sein Mädchen abgenommen. Anthony machte sich Sorgen um sie. »Wir müssen uns zusammensetzen und die Pläne für die nächsten zwölf bis achtzehn Monate ausarbeiten. Was meinst du?« Sarah blickte ihn mit leerem Gesichtsausdruck an. »Wir müssen die Lämmer markieren und ...« Er merkte, dass sie ihm nicht zuhörte; ihr Blick war auf das dunkle Land gerichtet. »Mach dir keine Sorgen, ich kümmere mich schon um alles, bis du dich wieder dazu in der Lage fühlst.« Er öffnete die Beifahrertür und half Sarah auf den Sitz. »Schau, ich habe dir einen kleinen Freund mitgebracht.«

Sarah streichelte den knuddeligen Welpen mit seidig schimmerndem Fell, den Anthony ihr auf den Schoß setzte. Es war Bullet, einer der Welpen von Angus' Hund Shrapnel. Sie drückte den Kleinen an sich. »Großvater wollte ihn haben.«

Anthony wendete den Wagen und fuhr in die Richtung des Farmhauses. »Jetzt gehört er dir.«

Sarah legte die Hand auf Anthonys Oberschenkel.

»Es wird alles gut, Sarah.« Seine Finger schlossen sich fest um ihre Hand.

Die Worte klangen so vertraut. Anthony hatte sie nach Camerons Tod gesagt, nach der Flut 1986, nachdem ihre Eltern sich an der Küste zur Ruhe gesetzt hatten und als ihre Mutter in ein Pflegeheim kam.

»Wirklich, alles wird gut«, wiederholte Anthony.

Einmal ist ein Trost, dachte Sarah und drückte den warmen,

zappelnden Welpen an ihre Wange. Zweimal schon nicht mehr.

Als sie weggefahren waren, streifte ein einsamer Fuchs zwischen den verwitterten Grabsteinen umher. Ab und zu blieb er stehen, hob den Kopf und schnüffelte. Schließlich gelangte er an den frischen Erdhügel auf Angus Gordons Grab. Zufrieden rollte er sich auf der aufgeworfenen Erde zusammen.

Sarah lag in ihrem Bett und versuchte erfolglos, einzuschlafen. Neben ihr atmete Antony ruhig. Ihr Herz jedoch schien ein Eigenleben zu führen und flatterte. Manchmal fuhr sie in der Nacht erschreckt hoch und griff sich an den Hals, weil sie keine Luft mehr bekam. Sie wusste zwar, dass die Symptome von Kummer und Unsicherheit herrührten, aber sie kam auch mit dem gesunden Menschenverstand nicht dagegen an.

Der Mondschein fiel durch die Fliegengitter der offenen Türen zur Veranda und malte tanzende Schatten. Sarah beobachtete, wie sich Äste und Blätter von der cremefarbenen Schlafzimmerwand abhoben, und Gespräche fielen ihr ein, die sie mit ihrem Großvater geführt hatte. Sie fühlte sich ähnlich wie damals, als ihr Bruder gestorben war, denn auch der Tod ihres geliebten Großvaters bedeutete für sie ungewollte Veränderung und ungewisse Zukunft. Wer würde sie jetzt anleiten, da der kluge, geschäftstüchtige Angus Gordon nicht mehr da war?

Der Morgen graute schon, als Sarah endlich schläfrig wurde. Sie drehte sich auf die Seite und spürte kaum noch, wie Anthony aufstand, um sein Tagwerk zu beginnen. Als die ersten Strahlen der Morgensonne ins Zimmer drangen, zog sie sich die Bettdecke über den Kopf und schloss die Augen vor allen Gedanken über ihr verändertes Leben. Im Haus war es still, zu still. Draußen raschelten Blätter am Eisendach, und die Vögel begannen mit ihrem morgendlichen Gezwitscher. Sarah kuschelte sich tiefer in die Bettdecke. Tränen traten ihr

in die Augen. Sie spürte eine Bewegung auf der Veranda und versuchte, sich mit den Worten ihres Großvaters zu beruhigen: *Das ist doch nur das alte Haus, das sich streckt, Mädchen*, pflegte er immer zu sagen. Aber Sarah bezweifelte seine Worte mehr denn je. Sie war jetzt die Hüterin von Wangallon, und die Geister aus der Vergangenheit wussten sehr wohl, dass ein neuer Abschnitt begonnen hatte.

Teil I

Herbst 1989

Wangallon Station

Vierzig Emus rannten auf ihren langen Beinen über die Straße, die kleinen Köpfe hochgereckt und die Augen starr auf die Linie des Zauns gerichtet, der etwa fünfhundert Meter entfernt war. Sarah konnte der Versuchung nicht widerstehen, mit ihrem Quad ein bisschen schneller zu fahren. Sie drückte den rechten Daumen auf den Gashebel und beugte sich in den Fahrtwind. Bullet, ihr Hund, drückte sich fest an ihren Rücken und schob seine Schnauze unter ihre Armbeuge. Sie bog von der Staubpiste ab und verfolgte die Emus, wobei sich das Quad gefährlich zur Seite neigte. Adrenalin schoss durch ihre Adern, als die Reifen auf dem rauen Gelände aufkamen. Kurz hob die Maschine ab.

Bullet verlor das Gleichgewicht, als sie wieder landeten. Er jaulte erschreckt auf, aber Sarah bekam ihn an seinem Halsband zu fassen und zog ihn wieder auf ihren Schoß. Obwohl sie am liebsten noch schneller gefahren wäre, wurde sie langsamer und ließ die wogende Masse aus braunen Federn entkommen. Sarah liebte Emus, aber nicht den Schaden, den sie anrichteten, wenn sie Zäune und Getreide niedertrampelten. Sie hielt es jedoch für die bessere Alternative, sie davonzujagen – und wenn es nur zum Nachbarn war –, als ihre Eier schon im Nest zu zerstören, nur um ihre Zahl gering zu halten. Langsam fuhr sie mit dem Quad weiter zum Zaun. Einigen Emus war es gelungen, ihre runden Körper durch den Maschendraht zu schieben, während der Rest am Zaun entlanglief und einen Ausweg suchte. Bullet winselte. Sie

erreichte den Zaun gerade, als der letzte Strauß im Gebüsch verschwand und aufgescheuchte Merinoschafe zurückließ.

»Tut mir leid«, entschuldigte sich Sarah, als der Hund vom Fahrzeug sprang und sie vorwurfsvoll anschaute. So schnell würde er Sarah nicht verzeihen, dass er fast heruntergefallen wäre. Beleidigt verzog er sich unter den nächsten Baum und legte sich hin.

Die unteren beiden Drähte am Zaun waren zerrissen, und die Wollbüschel und Emu-Federn am dritten Draht ließen darauf schließen, dass es nicht erst heute passiert war. Sarah ging am Zaun entlang, trat über heruntergestürzte Äste, Blechteile und ein riesiges Ameisennest, das bestimmt einen Meter hoch war. Schließlich stieß sie auf die beiden Drahtstücke, die sich zurückgerollt hatten, als sie kaputt gegangen waren. Sie zog an dem unteren Draht, fädelt ihn durch das Loch in dem eisernen Zaunpfosten und führte ihn wieder an seine ursprüngliche Stelle zurück. Mit dem zweiten Draht verfuhr sie genauso. Hinten auf ihrem Quad war eine alte Plastikmilchkanne festgebunden. Darin befanden sich eine Schere sowie Zaunspanner. Sarah nahm die Werkzeuge, schnitt ein paar Meter vom unteren Draht ab und verband ihn wieder neu damit, bis das Ganze wie eine grob gedrehte Acht aussah. Mit aller Kraft zog sie daran, um eine stabile Verbindung herzustellen, dann befestigte sie den Zaunspanner daran und bewegte den Hebel vor und zurück, sodass der Zaun gespannt wurde. Mit der Schere verband Sarah die Enden. Um den unteren Draht ebenfalls zu reparieren, würde sie noch mehr Draht brauchen, aber für den Moment konnten die Schafe wenigstens nicht mehr durch die Lücke entkommen.

Sarah piffte nach Bullet. Eine Zeit lang fuhr sie mit dem Quad noch den Zaun ab und schwenkte dann quer über die Weide. Zwischen den Grasbüscheln sah man kaum Winterkräuter. Der lang ersehnte Regen in März und April war nicht gekommen, und auch der Mai hatte sich als trockener Monat erwie-

sen. Das war enttäuschend, wenn man bedachte, wie heftig es Anfang Februar noch geregnet hatte. Bei den Wassermengen war das Gras auf den Weiden hervorragend gewachsen, und sie wären damit den ganzen Winter über ausgekommen, aber die Hitzewelle, die darauf folgte, hatte den Boden ausgetrocknet, und das Gras war welk geworden. Das Muster der nächsten Monate lag vor ihr wie eine staubige Straße. In einem Monat würden sie bei den Rindern zufüttern müssen; in zwei Monaten würden sie Mais an die Schafe verfüttern müssen. Mitte Juli würde die Suche nach geeigneten Weiden beginnen, und sie würden ein oder zwei Herden vielleicht auf die Viehroute schicken müssen.

Mäuse, Eidechsen, Buschwachteln und Insekten, die sie mit ihrem Quad aufscheuchte, huschten durch die Grasbüschel davon. Vor ihr lag offenes Land, gelegentlich unterbrochen von Weiden und Buchsbäumen, die hier die Landschaft dominierten. Das Ufer eines Bachs war gerade so sichtbar; verschwommen in der Ferne und in der Hitze flirrend wie eine Insel. Bald würde die dunkle Erde sandigerem Boden weichen, es würde mehr Bäume und damit auch mehr Vögel geben.

Die Sonnenstrahlen drangen durch das Unterholz und rahmten hier und da Schösslinge ein. Sie waren wie Kinder, manche dünn und ungelent, andere rundlich und vor Jugend strotzend. Langsam und vorsichtig suchte Sarah sich ihren Weg mit dem Quad, fuhr an Wildblumen und weiß blühenden Kakteen vorbei. Mit der Zeit standen die Bäume dichter, die Luft wurde kühler, Vögel flatterten und schrien; der scharfe Geruch eines Fuchses hing in der Luft. Der Weg wurde sandig, und man konnte die Reifenspuren kaum noch erkennen, weil sie so tief einsanken. Das dichte Laubdach ließ keinen Flecken blauen Himmel mehr erkennen.

Auf der kleinen Lichtung hielt Sarah an. In dem von Pinien umschlossenen Rund roch es feucht, und sie atmete die stille Luft tief ein. Durch die Bäume rechts von ihr sah sie die Ruine

des alten Sägewerks. Der hellgrüne Anstrich einer Dampfmaschine aus den 1920er-Jahren war gerade noch so zu erkennen. Hier hatte ihr Großvater Angus die Pinienstämme geschlagen, aus denen er die Unterkünfte für die Hilfskräfte an Wangallons westlicher Grenze gebaut hatte. Das Sägewerk, das seitdem verlassen dalag, markierte auch den ursprünglichen Eingang zu Wangallon Station. Lange bevor amtliche Straßen und Kraftfahrzeuge die Wege bestimmten, die der Mensch nehmen musste, waren Pferde und Kutschen hier über den Besitz geholpert, durch den Bach direkt in den Ort Wangallon hinein.

Sarah fuhr weiter. Bald begannen sich die hohen Pinien zu lichten, die Luft war nicht mehr so kühl, und nach und nach weitete sich der Blick auf offenes Land. Sarah wandte sich vom Bach ab und fuhr durch ein Gewirr dicht wachsender Akazien und Kasuarinen, deren dünne Äste ihr ins Gesicht schlugen.

Hier begann das Sumpfland, wo eine große, eingezäunte Weide in einer Ecke vom Wangallon River durchtrennt wurde. Hier und dort standen ein paar Bäume, und der Boden war holperig und uneben. Ein Graben verlief durch die Weide, und Stumpen von Sandelholz ragten aus dem Boden. Sarah hielt an und stieg ab.

Jahre waren vergangen, seit sie in diesem Gebiet alleine gewesen war. Immer noch konnte sie es kaum glauben, dass ihr geliebter Bruder hier vor über sieben Jahren in ihren Armen gestorben war. Sarah kniete sich hin und berührte den Boden. Sie ließ die Erde durch die Finger rinnen.

Und dann stand ihr auf einmal der Unfall wieder deutlich vor Augen. Sein Knöchel, der sich im Steigbügel verfangen hatte, wie er panisch mit den Armen gerudert hatte, und dann das schreckliche Geräusch, als er mit dem Kopf gegen den umgestürzten Baumstamm geschlagen war und der Sandelholz-Stumpf sich ihm in den Magen gebohrt hatte. Sarah wischte sich die Tränen von den Wangen, ihr Atem kam

keuchend und stoßweise. Als sie die Augen schloss, hörte sie seine letzten Atemzüge, wie ein Windhauch, der durch die Gräser strich.

Anthony kam ihr etwa einen Kilometer vor dem Farmhaus entgegen. Daran, dass sie kaum einen Schatten warf, sah Sarah, dass sie spät dran war. Er kam näher, wie damals, als er nach Cameron und ihr gesucht hatte. Der Druck auf ihrer Brust ließ nach, als sie ihn sah. Der weiße Landcruiser hielt neben ihrem Quad, und Sarah beugte sich zu Anthony, um ihm einen Kuss zu geben. Mit dem Zeigefinger fuhr sie über die sichelförmige Narbe auf seiner Wange, die wie ein Fragezeichen auslief. Manchmal kamen ihr die acht Jahre seit seiner Ankunft auf Wangallon so vor, als sei es erst gestern gewesen.

»Du bist spät«, beschwerte Anthony sich.

Sarah setzte sich aufrecht hin. *Na, das ist ja ein freundlicher Empfang.*

»Ich habe mir Sorgen gemacht. Was soll das, dass du so weit herumfährst?«

»Er hat heute Geburtstag.«

»Oh.« Mit jedem Jahr verblasste für Anthony die Erinnerung an Cameron mehr. Er nickte verständnisvoll. »Hast du den Zaun geflickt?« Er wies mit dem Kinn auf die Milchkanne. »Das brauchst du nicht, das weißt du doch, Sarah.«

Wenn sie tröstende Worte erwartet hatte, so war Anthony dafür nicht der Richtige. Er ging selten über das Notwendige hinaus. Sarah rang sich ein Lächeln ab. »Ich bin durchaus in der Lage, ein paar Drähte zu reparieren.«

»Ich will nicht, dass du dich verletzt«, erwiderte Anthony leicht verärgert. »Und was denkst du dir dabei, einfach wegzufahren und mir nicht Bescheid zu sagen, wohin du fährst und wie lange du wegbleibst?«

»Entschuldigung.«

Er kratzte sich die Stirn und schob dabei seinen Hut in den

Nacken. »Na ja, es ist ja nichts passiert. Lass uns nach Hause fahren und Kaffee trinken.«

»Einfachen Milchkaffee? Latte? Espresso?«

Anthony verdrehte die Augen. »Wie wäre es mit Nescafé®?«
Bullet bellte.

»Klingt gut.« Sarah drückte sich den Hut in die Stirn und fuhr die Piste entlang. Bullet drückte sich fest an sie. Sie fuhr langsamer, als sie an ein paar Hereford-Kühen vorbeikam, die nahe an der Straße grasten. »Hallo, Mädels!«, rief sie ihnen zu. Bullet winselte und bellte einmal, als sie über eine der zahlreichen offenen Wasserrinnen fuhr, mit denen das Land bewässert wurde. Sie waren für die Versorgung der Herden unerlässlich, und Sarah staunte immer wieder über die aufwendige Konstruktion, die unter der Aufsicht ihres Urgroßvaters Hamish vor fast einem Jahrhundert angelegt worden war. Erneut beschleunigte sie und raste durch das Tor der Farm, vorbei an dem massiven eisernen Arbeitsschuppen und dem Maschinenschuppen, in dem vier Quads, drei Motorräder, Landcruiser und Traktoren standen. Sie schwenkte um die restlichen Bäume ihres Obstgartens herum und bremste in einer Staubwolke vor dem Wohnhaus. Lächelnd blickte sie auf Bullet, der bereits durch die offene Hintertür lief. Er blieb stehen und drehte sich nach ihr um.

»Ich komme.«

Bullet spitzte die Ohren und sprang ins Haus.

Frühling 1908

West Wangallon

Hamish Gordon, untadelig gekleidet mit einem dunklen Anzug, passender Weste und Binder, trabte mit seinem schwarzen Hengst an der leeren Bewässerungsrinne entlang. Er ritt nach Westen, über Land, das er vor fast fünfzig Jahren begonnen hatte anzuhäufen, und der Anblick der schwarzen Scholle unter den Hufen seines Pferdes ließ ihn seine Rückenschmerzen vergessen. Durch das Laub der Bäume drangen die Sonnenstrahlen nur gedämpft auf den Weg, und Tautropfen glitzerten auf den feinen Spinnennetzen zwischen den einzelnen Grasbüscheln. Eine leichte Brise säuselte durch die Bäume, und er spürte den Atem des Lebens auf seinem Gesicht.

Hamish zügelte den Hengst und blickte über sein Land. Früher hätte er nicht geglaubt, dass ihm Wangallon einmal so viel bedeuten würde. Sein Sohn Angus war jetzt acht, und nachdem er die verschiedensten Kinderkrankheiten gut überstanden hatte, war Hamish nun fest davon überzeugt, dass er endlich einen würdigen Nachfolger hatte. Wenn die Zeit gekommen war, was ja wohl irgendwann der Fall sein würde, auch wenn er wie ein Löwe gegen den Tod kämpfen wollte, dann würde Angus den Platz seines Vaters einnehmen. Zwar musste der Junge noch viel lernen, aber Hamish wusste, dass aus ihm etwas werden würde.

Der Hengst zuckte zusammen, als sich im Gras etwas bewegte. Er war neu im Stall, stieg bei der leisesten Bewegung und musste erst noch an Sattel und Zaumzeug gewöhnt werden. Hamish war entschlossen, dem Tier ein gewisses Maß an

Respekt beizubringen, denn er hatte vor, Angus das Pferd zu Weihnachten zu schenken, und bis dahin sollte es alle Attribute eines hervorragend domestizierten Tieres vorzuweisen haben. Wenn nicht, würde er ihn kastrieren lassen. Das Pferd suchte sich seinen Weg durch das dichte Eukalyptuswäldchen. Hamish fiel auf, dass in diesem Bereich wenig Gras wuchs, und machte sich in Gedanken eine Notiz, hier Bäume fällen zu lassen. Sie konnten das Holz für einen geplanten Trennzaun benutzen, während sie gleichzeitig die Weidefläche für den Viehbestand erweiterten.

»Wir nehmen dieses Holz für den Zaun«, rief er über die Schulter Wangallons erstem Vorarbeiter, Boxer, zu.

Boxer hatte das Gewehr über die Oberschenkel gelegt. Die Schöße seiner hellen Jacke schlugen gegen den Rücken seiner Stute. »In Ordnung, Boss.« Er spuckte Kautabak aus und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, aber der dunkle Saft lief ihm trotzdem übers Kinn.

Hamish ließ die Schultern sinken, um dem klebrigen Netz einer Buschspinne auszuweichen. Hastig krabbelte der dicke Körper zur Seite in Erwartung der Beute, aber leider geschah nichts. In der Ferne hörte man Ochsen brüllen und Peitschen knallen. Sie hatten ihr Ziel erreicht. Aus dem Dunst am Horizont tauchten Reiter auf. Hamish und Boxer ritten nebeneinander am Kanal entlang; einem Seitenarm des Hauptkanals, der von Osten nach Westen verlief und etwa zehn Kilometer weiter auf einen anderen Nebenarm stieß, sodass zwei Weiden bewässert werden konnten.

Das Ochsespann zog einen hölzernen Pflug den für den Kanal vorgesehenen Weg entlang; dahinter fing eine hölzerne Schaufel, ebenfalls von Ochsen gezogen, die aufgeworfene Erde auf. Hamish und Boxer ritten an den Gespannen vorbei. Es würde noch eine Weile dauern, bis der Graben tief genug war. Ein Stück weiter standen Männer auf der vorgesehenen Strecke, die Gesichter gerötet vor Anstrengung. Rhythmisch

schwangen sie die Äxte und Schaufeln, um die zahlreichen Baumstämme und Äste zu entfernen, die den Geräten im Weg lagen. In der Nähe brannte ein Lagerfeuer, und Rauch stieg in die kalte Luft. Es roch nach Essen.

Boxer ritt zum Vorarbeiter und gab barsch Befehl, die Werkzeuge wegzulegen. Langsam drehten sich die Männer um und gingen weiter. Sie waren extra zum Ausheben der Gräben eingestellt worden, und Hamish stellte fest, dass alle Altersgruppen vertreten waren. Jasperson, Wangallons Aufseher, hatte einen elenden Haufen versammelt. Einer trug eine fleckige Weste, ein anderer eine Hose, die über dem Knie einfach grob abgeschnitten war, und die Hosenträger von drei weiteren passten überhaupt nicht zusammen. Bei allen waren die Schuhe notdürftig mit Kordel zusammengebunden, damit ihnen die Sohlen nicht von den Füßen fielen. Beim Anblick dieser heruntergekommenen Truppe musste Hamish daran denken, wie er vor über vierzig Jahren auf den Stufen des Hotels in Ridge Gully gestanden hatte. Schmutzig, weil er tagelang im Sattel gegessen hatte, noch voller Trauer über den Tod seines kleinen Bruders, der auf den Goldfeldern von Victoria gestorben war, hatte auch er die Verzweiflung erlebt, die diese Männer empfanden.

Hamish stieg vom Pferd, ließ es in Boxers Obhut zurück und trat ans Lagerfeuer. Der Geruch nach frisch gebackenem Brot wurde überlagert von dem nach ungewaschener Haut. Es war ein übles Aroma.

»Sie sind also der Boss?« Die hohe Stimme kam von dem Westenträger. Der Junge kramte Kartoffeln aus einer Satteltasche und blickte sich unruhig nach allen Seiten um. Später würden die Kartoffeln in nasse Zeitung oder grüne Baumrinde gewickelt ins Feuer gelegt, damit sie gar wurden. Der Junge war jünger, als er aussah, vermutete Hamish. Eine dicke Schicht aus Staub und Schweiß bedeckte die eitrigen Pusteln, die sich an seinem Gesicht wie eine rote Narbe herunterzogen. Der Junge hatte Akne.

»Ja, der bin ich«, erwiderte Hamish.

Die Männer murmelten unruhig. Hamish kannte den Ausdruck von Kriminellen nur zu gut. Er hatte die aneinandergeketteten Sträflinge gesehen, die unter Peitschenhieben die Straße nach Süden durch die Felsen trieben. Manche von ihnen starrten Boxer mit offener Feindseligkeit an. Ein Schwarzer mit einem Gewehr war ein ungewöhnlicher Anblick in diesem Teil der Welt, und man sah ihnen deutlich an, wie sehr sie ihm misstrauten.

»Wenn jemand von euch Arbeit sucht, wenn dieser Job hier beendet ist, spricht mit dem Aufseher von Wangallon, Jasperson.«

Wieder breitete sich unbehagliches Murmeln aus. Heute Nachmittag würde Hamish einen seiner Viehtreiber mit einem halben Schaf und extra Kautabak hierher schicken. Das war ein probates Mittel, um sich wenigstens in gewissem Maß die Loyalität der Leute zu sichern. Er stieg wieder auf seinen Hengst, der automatisch buckelte. Hamish zügelte ihn, und das Pferd stieg wie ein ungezogenes Kind.

»Ein Mann hat uns schon Arbeit angeboten. So etwas hier.« Der Jugendliche zeigte auf den Bewässerungskanal.

»Wie heißt du, Junge?«

»McKenzie.«

»McKenzie. Du bist also aus Schottland?«

»Ja. Geboren in New South Wales. Die Familie meines Vaters kommt aus Schottland.«

»Und die deiner Mutter?«

»Aus Irland. Sie ist bei meiner Geburt gestorben, Sir.«

Hamish musterte den Jungen. Er war nicht überrascht. »Nun, McKenzie, welchen Mann meinst du?«

»Er kam von da drüben.« Der Junge zeigte auf das Gestrüpp, das im blauen Dunst lag. »Er sagte, wenn wir Lust hätten, nach Westen zu gehen und einen großen Fluss zu überqueren, wären wir auf dem Land von seinem Boss.«

Hamish wusste sofort, dass der Junge Oscar Crawford meinte. Seinem Nachbarn auf der anderen Seite des Flusses gehörte Crawford Corner. Die Familie hatte in dem Gebiet um 1840 gesiedelt, einige Jahre vor Hamishs Ankunft, und deshalb behandelten sie ihn wie einen Eindringling; jetzt jedoch sah es so aus, als würden sie ihm am liebsten seine Leute und wahrscheinlich auch seine Herden stehlen. Das war ein Thema, von dem Hamish eine Menge verstand, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sie dafür büßen mussten, denn sie verwechselten ihre Arroganz mit Stolz.

»Und ihr liebt diese Arbeit, was?«, entgegnete Hamish. »Ihr brecht euch gerne Tag für Tag den Rücken und erinnert euch voller Freude an die Peitsche, was?« Einige der Männer warfen ihm finstere Blicke zu. »Ich kann euch richtige Arbeit anbieten, wenn ihr fähig seid. Meine Zäune müssen überprüft und repariert werden, Bäume müssen gefällt und Schafe gemustert werden. Dafür bekommt ihr Lohn, Unterkunft und ordentliche Verpflegung. Wenn ihr diese Arbeit nicht tun könnt, müsst ihr gehen. Wir schlagen oder bestrafen unsere Arbeiter nicht, aber jeden, der mich hereinlegen will, erschieße ich auf der Stelle.«

Der Älteste aus der Gruppe, ein grauhaariger Mann mit einem Bart, der ihm bis auf die Brust reichte und die Spuren zahlreicher Mahlzeiten trug, schob sich nach vorn durch. »Heutzutage darf man niemanden mehr einfach so erschießen.«

Hamish strich seinen Schnäuzer glatt, als würde er bei einem Sonntagspicknick über den Wollpreis verhandeln. »Tatsächlich?« Das Wort hing drohend in der Luft. Auf Wangallon gab es einen eingezäunten Friedhof für alle Mitglieder der Familie Gordon und zahlreiche flache Gräber oder hohle Baumstämme für die, die sich seinen Regeln nicht beugen wollten. »Wendet euch an Jasperson oder lasst es bleiben.« Er wendete sein Pferd. Boxer war hinter ihm und sicherte ihn mit seinem Gewehr. Der alte Schwarze war ein hervorragenden-

der Schütze und würde mit seinem Karabiner vier Männer niederstrecken, bevor sie noch wussten, aus welcher Richtung die Kugeln kamen.

»Was ist los?« Hamish kannte diesen gequälten Ausdruck auf Boxers Gesicht. Es war der Gesichtsausdruck, der das Herannahen eines Buschfeuers verkündete, den Mord an einer schwarzen Frau oder die Entdeckung, dass Hamishs erste Frau, Rose, tot auf dem Friedhof am Bach lag. »Nun?«, fragte Hamish ungeduldig. Über Boxers breites Gesicht huschte ein Schatten. »Nun?«

Hamish stieß seinem Hengst die Sporen in die Flanken und galoppierte vor dem alten Mann und seinem unergründlichen Aberglauben davon. Vielleicht forderte ja das Alter seinen Tribut, und die untrügliche Intuition, auf die er sich früher blind hatte verlassen können, funktionierte nicht mehr. Vielleicht sollte er den Alten in den Ruhestand schicken und durch einen seiner Söhne ersetzen. Mungo war zwar nicht Boxers ältester Sohn, aber er war relativ zivilisiert und hatte sicherlich davon profitiert, dass er viele Monate lang mit Hamishs Sohn Luke die großen Herden durchs Land getrieben hatte. Ja, das wäre sicher eine gute Lösung, dachte Hamish. Dabei fiel ihm ein, dass er von Luke seit zwei Monaten nichts gehört hatte. Er wusste gar nicht, wo er jetzt mit den Herden war. Der Junge war genauso unzugänglich wie seine verstorbene Mutter, und es fiel Hamish schwer, sich damit abzufinden. Aber wenigstens hatte er ja einen weiteren Sohn, der Wangallon erben würde, rief er sich ins Gedächtnis. Und das war doch das Wichtigste.

Herbst 1989

Wangallon Station

Sarah lag flach auf dem Bauch und balancierte die Pentax-Kamera auf einem Baumstamm. Dies war ihr dritter Versuch, ein einsames Wallaby zu fotografieren, aber die Aufgabe war schwieriger, als sie angenommen hatte. Vor ein paar Tagen hatte sie das Wallaby entdeckt, als sie und Anthony mit den Pferden nach Hause gekommen waren, und seitdem war sie zweimal hiergewesen. Es war ein abgeschiedener Ort. Verfallene Schafställe standen im Schatten grüner Pfefferkornbäume, und das Gelände war am Rand von einem sandigen Kamm begrenzt, der dicht mit Monterey-Kiefern bestanden war. Es war die perfekte Umgebung für das scheue Wallaby.

Sarahs erste Aufnahmen zeigten Sonnenstrahlen, die horizontal durch das Laub eines Pfefferkornbaums fielen. Es wirkte beinahe überirdisch auf den zerfallenen Holzzäunen, dem brusthohen Speergras und den Kakteen in der Ferne. Das Wallaby jedoch duckte sich leider immer, sobald sie auf den Auslöser drückte. Man könnte annehmen, du wärest kamerascheu, dachte Sarah, als das Licht schwächer wurde. Langsam richtete sie sich hinter dem Baumstamm ein wenig auf und blickte durch den Sucher der Kamera. Der Tag neigte sich dem Ende zu, und rosa-goldenes Licht drang durch das Blätterdach. Ein Schwarm Schmetterlinge erhob sich aus dem Gras, und das Wallaby, das bedächtig auf einem langen Grashalm kaute, drehte seinen Kopf in Sarahs Richtung.

Sie drückte auf den Auslöser. Das Wallaby gab einen leisen grollenden Laut von sich und hüpfte davon. »Hervorragend!«

Sarah sprang auf und vollführte einen kleinen Freudentanz. Das war bestimmt eine prachtvolle Aufnahme geworden. Sie verstaute die Pentax sicher in ihrer Tragetasche. Plötzlich ertönte das Grollen erneut. Sarah fuhr erschreckt herum. Halb erwartete sie, einen Wildhund oder ein Schwein zu sehen oder vielleicht sogar einen Dropbär, das mythische Buschwesen, das Anthony so liebte. Erneut ertönte das Geräusch, und als Sarah aufblickte, sah sie in einem hohen Eukalyptusbaum einen Koala. Angus, ihr Großvater, hatte häufig Koalas gesehen, aber für Sarah war es der erste. Die Vorstellung, dass diese sensiblen Geschöpfe immer noch auf Wangallon lebten, entzückte sie. Ihr gelang zumindest noch eine Aufnahme, bevor der Koala sich höher auf den Baum zurückzog.

»Du hast also einen gefunden?« Anthony tauchte auf seinem Pferd Zufall auf. Der Wallach hieß so, weil es reiner Zufall war, wenn er ihn nicht mindestens einmal im Monat abwarf.

»Du hast mich erschreckt.« Sarah hängte sich die Kameratasche über die Schulter.

Anthony sprang vom Pferd. »Tut mir leid.« Er pflückte einen langen Grashalm und kitzelte sie damit am Ohr. »Ich habe seit einer Ewigkeit keinen Koala mehr gesehen.« Anthony legte Sarah den Arm um die Schultern, und beide spähten hinauf in das dichte Blätterdach. Der Koala kletterte noch höher. Zufall versuchte, seinen Kopf zwischen sie zu drängen, und knabberte an ihren Haaren.

»Was ist bloß mit deinem Pferd los, Anthony?«, beschwerte sich Sarah und kraulte den Wallach zwischen den Ohren. »Du kümmerst dich anscheinend nicht genug um ihn.«

»Mir geht es ja mit dir genauso«, erwiderte Anthony. »Wie ich sehe, hast du dein altes Hobby wieder aufgenommen?« Er berührte den Schulterriemen der Kameratasche.

Sarah klopfte auf die Tasche. »Ja, mir hat die Fotografie gefehlt. Ich glaube, heute ist mir eine tolle Aufnahme gelungen. Kannst du dich noch an das Wallaby erinnern, das wir gese-

hen haben?« Sarah zeigte auf den Pfefferkornbaum und den zerfallenen Holzzaun. »Ich habe es dort fotografiert. Das Licht war magisch.«

Zufall wieherte ungeduldig. Sarahs Stute Tess scharrte mit einem Huf über den sandigen Boden.

Anthony lächelte. »Nun, ich freue mich, dass du wieder fotografierst. Es hat dir ja immer Spaß gemacht. Du kannst doch auch wieder an Wettbewerben teilnehmen wie früher, bevor ...«

»... bevor Großvater gestorben ist?«, vervollständigte Sarah den Satz. »Dazu hatte ich bisher noch keine Lust.« Sie trat an ihr Pferd.

Nebeneinander ritten sie durch das Wäldchen von Pfefferkornbäumen in Richtung des Abendsterns, der bereits am bewölkten Himmel stand. Sie verließen die normale Staubpiste und folgten einem der zahlreichen Schafpfade, die sich über ganz Wangallon erstreckten. Sarah fragte sich oft, wie diese Trampelpfade wohl vom Himmel aus aussehen würden. Wahrscheinlich wie ein riesiges Schnittmuster, weil sie Wasserlöcher und Futterstellen miteinander verbanden.

»Schöner Anblick«, kommentierte Anthony, als Sarah vor ihm durch ein Gatter trabte.

Sarah war klar, dass er nicht über ihre Reitkünste sprach. Sie lächelte ihn spitzbübisch an. »Bist du interessiert daran, ihn persönlich und aus der Nähe zu betrachten?«

Er beugte sich aus dem Sattel und schloss das Tor wieder. »Vor oder nach dem Abendessen?«

»Hmm. Hängt von deinem Appetit ab.« Sarah trieb Tess zum Galopp an.

Sie erreichten die Ställe der Farm, als der Himmel bereits mit dem Horizont verschmolz. Herbstkühle stieg auf, als sie Tess und Zufall absattelten. Anthony striegelte die Pferde rasch und machte die Hufe sauber, während Sarah ihnen Futter in die Boxen füllte. Ursprünglich hatten sie Lammkeule

zum Abendessen geplant, geschmort mit Kartoffeln, Karotten, Kürbis und viel Soße, aber wahrscheinlich reichte jetzt die Zeit nur noch für Spaghetti bolognese mit dieser unvergleichlichen Spezialsoße, die nur Sarah beherrschte: direkt aus dem Glas.

»Fertig.« Sarah verriegelte die Box. Die Pferde kauten zufrieden. »Shelley kommt diesen Freitag. Du hast es doch nicht vergessen, oder?«

Anthony entriss Randoms Zähnen seinen Hemdsärmel und schloss auch an seiner Box die Klappe. »Mann, du wirst ganz schön lästig«, sagte er zu dem Wallach, der beleidigt den Kopf wendete.

»Du hast es vergessen, oder?« Anthony schien ihr gesamtes Stadtleben in den Abfalleimer befördert zu haben. Und sie wusste nicht einmal genau, ob es daran lag, dass sie in ihrer Zeit in Sydney mit ihrem Exverlobten zusammengelebt hatte, oder ob er einfach die Stadt nicht mochte und nichts damit anfangen konnte.

»Kommt sie mit oder ohne den Anzugtyp?« Ein Grinsen huschte über Anthonys Gesicht.

Der fragliche Anzugtyp war ein schnell redender Werbewerker, Robert, mit einer Exfrau, einer brandneuen Wohnung und einem gut bestückten Konto, was Shelley, die gerne essen ging, nur recht war. »Ohne.«

Selbst im schwachen Licht der Dämmerung konnte sie erkennen, dass er nicht enttäuscht war.

»Aber auch ohne ihn kann ich mich dann am Wochenende nicht richtig erholen. Ich glaube, ich muss mich jetzt schon mal schadlos halten.« Entschlossen warf er sich Sarah über die Schulter.

»Du Neandertaler!«, schrie sie und trommelte auf seinen Rücken.

Anthony lachte und schlug ihr klatschend aufs Hinterteil. »Ja, genau. Das bin ich!«

Sarah öffnete die Flügeltüren ihres Schlafzimmers und atmete tief die kühle Luft der Morgendämmerung ein. Sie brannte in ihrer Kehle und ihren Lungen und prickelte auf ihren Wangen. Der junge Jack Dillard, der seit zwölf Monaten Cowboy bei ihnen war, hatte sich besonders viel Mühe mit der Rasenpflege im Frühjahr und Sommer gegeben, und das Ergebnis erstreckte sich jetzt wie ein grüner Teppich um die Farm herum. In einer Woche jedoch würde der Rasen wie der übrige Garten in Wangallon sich langsam auf den Winter vorbereiten. Sarah grinste fröhlich, während sie ihre Haare mit einem Gummiband auf dem Hinterkopf zusammenband. Jede Jahreszeit in Wangallon war voller Wunder. Die klare Luft an einem frostigen Morgen, wenn die Vögel ihre Federn aufplusterten, um sich zu wärmen, war ihr genauso willkommen wie das frische Grün im Frühling.

Sarah rieb sich den Schlaf aus den Augen und wartete, bis sich der Himmel im Osten rötlich färbte. Ein roter Schimmer legte sich über Bäume, Gras und die Töpfe mit Geranien, bis schließlich auch die alte Bougainvillea mit ihren grünen Blättern und den hellroten Scheinblüten im Morgenlicht erstrahlte. *Rosig am Morgen, für den Schäfer bringt Sorgen*, dachte Sarah. Beim Anblick dieses Morgenhimmels hätte ihr Großvater bestimmt Regen innerhalb von drei Tagen vorausgesagt. *Na, das wollen wir doch hoffen*, murmelte sie. Sie wollten heute Morgen über die Pläne für die Winterfütterung sprechen. Sarah nahm einen braunen Pullover aus dem Zedernholzschrank und schlüpfte hinein.

»Morgen«, sagte Anthony verschlafen.

Sarah zog amüsiert eine Augenbraue hoch. Shelley und Anthony hatten gestern nach dem Abendessen dem Portwein zu reichlich zugesprochen. Sarah hatte Süßwein noch nie gemocht und war bei ihrem bevorzugten Gift, einem samteneu Merlot, geblieben. Sie fühlte sich frisch und ausgeruht. »Ist dir der Portwein nicht bekommen, Liebling?« Sarah trat ans

Bett und drückte Anthony einen Kuss auf die sonnengebräunte Wange.

Er setzte sich auf, verschränkte aber schnell die Arme über dem nackten Brustkorb. »Woher kommt denn die kalte Luft?« Er runzelte die Stirn und blickte auf den Wecker.

Sarah ignorierte seine Frage. »Du hast verschlafen«, entgegnete sie und knabberte an seinem Nacken.

Anthony blinzelte in das helle Morgenlicht. Sein Blick fiel auf die alte Truhe, die Sarahs Urgroßvater Hamish gehört hatte. Es war ein hässliches altes Möbelstück, aus Packkisten gezimmert, das statt Griffen Baumwollbänder hatte. Er hatte es noch nie gemocht. »Wir brauchen eine Jalousie für die Fenster.« Verspielt kniff er Sarah in die Nase, bevor er sie in seine Umarmung zog. »Nein, noch besser wäre, wenn wir in Angus' Zimmer umziehen würden. Es ist größer, und außerdem gehört ein Bad dazu.«

Sarah dachte an die Intimitäten der letzten Nacht. »Wir kommen schon zurecht.«

Anthony vergrub sein Gesicht an ihrem Hals. »Du riechst nach Sandelholz. Das war schon immer so.« Seine starken Hände umfassten ihre Schultern, und er hob einen Finger, um ihr über die Wange zu streicheln. Sarah wusste, wie schwer es war, ihm zu widerstehen. Sie drückte ihn mit den Handflächen weg und wuschelte ihm durch die rotbraunen Haare. In einer halben Stunde fand ihre wöchentliche Zusammenkunft statt. Als ob er ihre Gedanken lesen könnte, blickte Anthony zum Wecker.

»Nein«, sagte sie bestimmt.

»Hey.« Anthony ergriff ihren Verlobungsring mit dem Rubin und drehte ihn zwischen den Fingern. »Es wird langsam Zeit, dass ein goldener Ehering dazu kommt.«

Sarah nahm ihm den Ring weg und legte ihn wieder auf den Nachttisch. Anthonys Anteil am Familienbesitz bestand aus dem Ring seiner Großmutter und zweihunderttausend Dol-

lar. Er hatte jeden einzelnen Penny verdient. »Na los, komm, heute ist ein Arbeitstag.«

Sarah lief auf Socken den Flur entlang. Am Zimmer ihres Großvaters blieb sie stehen. Aus einem Impuls heraus trat sie ein und schob die schweren burgunderroten Vorhänge beiseite. Sofort war das Zimmer von hellem Licht erfüllt, in dem die Kristallornamente der Mahagonikommode, auf der eine Haarbürste mit silbernem Rücken lag, blitzten. Über dem Doppelbett hing noch immer das Hortensien-Stilleben. Sarahs Blick fiel auf das vergilbte Foto ihres Großvaters mit seinem Halbbruder Luke, das auf dem Nachttisch stand. Ihr Großonkel saß auf dem Pferd, und sein viel jüngerer Bruder stand mit einem Gewehr und ein paar toten Enten über der Schulter neben ihm.

Nebenan ging Anthony in ihrem Schlafzimmer hin und her. Geräuschvoll zog er Schubladen auf. Anthonys eigene Möbel, zu denen auch einige Antiquitäten gehörten, die er von seiner Großmutter geerbt hatte, standen immer noch mit Leintüchern verhüllt in einem der zahlreichen freien Zimmer von Wangallon. Irgendwann einmal würde sie sie aufstellen müssen, aber da das Haus schon jetzt so vollgestopft war mit den Möbeln der Gordons, wusste sie wirklich nicht, wo sie damit hin sollte.

Sarah warf noch einen Blick auf die Kommode, öffnete eine Schublade und legte die Haarbürste hinein. Es war ein kleiner Schritt auf die Erkenntnis zu, dass ihr Großvater diese Dinge nie mehr benutzen würde. Im Stillen gelobte sie sich, im Winter den Schrank auszuräumen und seine Kleider für immer wegzupacken. Es ist Zeit, dachte Sarah. Ein Gartenfächerschwanz flog gegen die Scheibe. Von seinem Spiegelbild angezogen verharrte der kleine Vogel einen Moment lang vor dem Glas, flog dann jedoch zwischen die glänzend grünen Blätter der Hecke. Sarah wandte sich langsam ab. Ingsheim

wünschte sie sich, etwas von der Weisheit ihres Großvaters hätte sich auf sie übertragen.

In den Monaten voller Instabilität und Trauer, die auf den Tod ihres Großvaters folgten, arbeitete Sarah bis zum Umfallen, um sich abzulenken. Das taten sie alle. Sie mussten mit so viel Neuem klarkommen. Angus Gordons Tod hatte eine tiefe Lücke hinterlassen. Es war, als sei ein prachtvoller Baum mit den Wurzeln herausgerissen worden, und jetzt war alles darum herum ohne Stütze und Stabilität. Sarah wusste nicht, wann sie aus dieser Trauerstarre erwacht war. Ihr kam es vor, als ob sie mit jedem neuen Tag ein wenig mehr aus der Trauer auftauchte, und sie spürte, wie sie reifer wurde. Nach und nach wuchs ihre Bereitschaft, Wangallon in die Zukunft zu führen. In dieser Zukunft würde es Kinder geben, Erben für Wangallon, und Anthony würde ihr Vater sein: Eine fünfte Generation auf Wangallon. Sarah wusste, dass ihre Vorfahren sich freuen würden.

Spätes Frühjahr 1908

Mittlerer Westen New South Wales

Luke Gordon drückte sich tiefer in seine Bettrolle und verschob seine Position auf dem felsigen Untergrund. Ein Stein stach ihm in die Hüfte, und er dachte an seinen Vater. Der alte Mann war jetzt bestimmt schon auf und marschierte in seinen Stiefeln über die breite Veranda von Wangallon auf die Ställe zu. Er stellte sich das warme Bett vor, schwarzblaue Haare ausgebreitet auf den Kissen, die von der Sonne beschienen wurden. Noch war der Tag weit entfernt, aber Luke war in der Nacht immer wieder aufgewacht. Aborigines waren ihnen gefolgt, und obwohl er völlig erschöpft war, blieb er wachsam. Mungo, Boxers Sohn, hielt mit zwei anderen Männern Wache. Wenn er dort draußen war, schlief Mungo nie. Er blieb wach, um die Dunkelheit zurückzudrängen, und dachte an das Mädchen, das er liebte und bei dem er liegen würde, wenn er die Chance dazu hätte.

Luke hörte einen Reiter ins Camp kommen. Zweige knackten, und Blätter raschelten, als Mungos Gefährte eintraf, um Percy zu wecken. Er schlüpfte in seine Stiefel, zog sich seine Jacke an, und dann plätscherte Urin in den Sand. Das Feuer war noch heiß, und bald schon schlürfte Percy seinen Tee. Leise muhten die Ochsen, und die angebundenen Nachtperde traten unruhig auf der Stelle.

Percys Schritte waren deutlich zu hören, als er das Lager verließ und zu der Stelle lief, wo die Tagesperde standen. Luke öffnete widerstrebend die Augen. Der Koch hustete sich die Lunge aus dem Leib, während er Steaks briet. Der Duft stieg

Luke in die Nase. Rasch stand er auf, um sich anzuziehen – Stiefel, Hut und Jacke. Es war zu kalt, um lange liegen zu bleiben. Er rieb sich den Schlaf aus den Augen, reckte sich und erleichterte sich. Auf einem Baumstumpf in der Nähe stand ein Zinnbecken mit Wasser, das von einer dünnen Eisschicht bedeckt war. Luke zerstieß das Eis mit seinem Taschenmesser. Das Wasser machte ihn endgültig wach. Wie Ameisen prickelten die Tropfen über seinen Hals in sein Hemd hinein. Jetzt langsam wurde der Himmel heller, aber es würde noch eine Zeit lang dauern, bis die Sonne aufging.

Die anderen fünf Gestalten regten sich grunzend, rollten ihre Schlafsäcke zusammen und schlüpfen in ihre Stiefel. Einige legten ihre Schlafsäcke an den Rand des Lagerfeuers und setzten sich schweigend an die Wärme.

»Frühstück ist fertig!«, schrie der Koch, so laut er konnte.

Als Cheftreiber nahm Luke den ersten Teller und schenkte sich Tee ein. Aus dem Sack mit dem Proviant nahm er zwei Stück Zucker und gab sie hinein. Dann hockte er sich hin und kauete langsam, seinen Teller auf dem steinigen Boden vor sich. Sie hatten schon mehr als die Hälfte der Strecke nach Süden hinter sich. In einem Monat wollte er mit den Rindern im Tal sein. Der schwierige Teil, der harte Winter, lag hinter ihnen, und er freute sich, aus dem kalten Schatten der Berge herauszukommen. Mit ein wenig Glück würden er und seine Leute die Märkte sicher erreichen. In den fünf Monaten, seit sie unterwegs waren, hatten sie nur geringfügige Verluste: sechs tote Tiere, einschließlich desjenigen, das ihm gestern beim Durchqueren der Schlucht die Schulter ausgerenkt hatte. Luke kauete das Rindfleisch genussvoll. Es war eine schöne Abwechslung nach all dem gesalzenen Hammel. Er hatte dem Koch gesagt, er soll ein bisschen vom Fett für die Soße auffangen, und ihm versprochen, sie würden noch einen Tag an diesem Ort bleiben.

Die anderen Männer schwiegen. Sie mussten sich aufs Essen und aufs Wachbleiben zugleich konzentrieren. Luke schob ein

paar Steine zusammen und malte mit seinem fettigen Zeigefinger eine Art Karte in den Staub. Seiner Schätzung nach befanden sie sich etwa zweihundertfünfzig Kilometer südlich von Ridge Gully. Er war noch nie in diesem Ort, in dem seine Mutter, Rose, geboren wurde. Seine Großmutter hatte er nie kennengelernt. Vielleicht würde er ja nach Weihnachten einmal hinfahren. Wenn er sich nicht bald dazu entschloss, war seine Großmutter tot. Er dachte an ihr Warenhaus, das ihn schon sein gesamtes Erwachsenenleben wie ein kühles Getränk an einem heißen Sommertag begleitete. Eines Tages würde es ihm gehören, und dann würde er eine andere Option haben als das hier. Er wischte sich die Finger an seiner Rehllederhose ab und dachte an seine toten Brüder, seine geliebte Mutter. Eigentlich war er gerne Viehtreiber, aber er hasste es auch. Man hatte dabei zu viel Zeit zum Nachdenken.

Percy kam mit den Pferden zurück. Es waren zweiundfünfzig Tiere, die er beaufsichtigen musste. Sein Job war für die Mannschaft am wichtigsten, mit acht Männern im Sattel und zweimaligem Pferdetausch allein am Tag. Während die Männer aufsattelten, stiegen Dampf Wolken aus den Nüstern der Pferde auf. Schließlich brachen sie zur Herde auf.

»Richtet euch nach dem Wind«, riet Luke den Männern. Er wusste, dass die Rinder nach Süden laufen würden. »Wir lassen sie am Ned's Hollow saufen.« Rasch überprüfte er den Wagen und zählte die Packpferde. »Mit den Vorräten alles in Ordnung, Koch?«

Der grauhaarige Giftmischer, wie ihn die Männer nannten, salutierte. Luke nahm einen Zug aus seiner Selbstgedrehten und blies den Rauch aus. Der Koch behauptete, vor vielen Jahren in der Armee gewesen zu sein. Die Männer tippten allerdings eher auf eine Vergangenheit als Sträfling. Luke scherte sich nicht darum, er brauchte nur jemanden, der kochen konnte, ohne gleich alle umzubringen. Allerdings hatte es auf dieser Tour schon reichlich verdorbene Mägen gegeben. Er blickte zu

den Bergen im Osten; große monolithische Steinblöcke, die den Blick auf das flache Land auf der anderen Seite versperren. Er sehnte sich nach den Ebenen von Wangallon, obwohl er wusste, dass er sofort wieder weg wollte, wenn er da war. So war es schon lange; er sehnte sich nach dem Besitz, aber wenn er da war, wurde ihm klar, was es bedeuten würde, wenn er bliebe. Er trank noch einen Schluck Tee und schüttete den Rest in den Sand, dann schlug er den Kragen seiner Jacke hoch, um sich vor dem beißenden Südwind zu schützen, und wandte sich den fünfzehnhundert Rindern seiner Herde zu.

Luke ritt auf seinem Pferd Joseph nach Norden, zum hinteren Ende der Herde, während das Vieh gemächlich nach Süden zog. Mungo hing im Sattel, den Hut tief in die dunkle Stirn gezogen. Er lächelte breit, als er ihn sah.

»Zeit fürs Essen, Mungo.«

»Frisch gekocht von einer Frau«, erwiderte Mungo, als hätte er die Wahl. »Ente, vielleicht noch ein paar Kartoffeln.«

Luke lachte. Sie haben Rindfleisch im Lager, aber Mungo träumt lieber von der Köchin, die ihm etwas zu essen macht, vor allem von einem schwarzhaarigen Mädchen, das Luke noch nie gesehen hat. »Sie hat wirklich Glück, wenn sie dich bekommt.«

Der Aborigine grinste. Luke schlug ihm leicht auf den Arm. Er hatte Mungo auf den Kopf zugesagt, dass er verliebt ist, aber sein alter Freund weigerte sich, das zuzugeben.

»Sie war einem älteren Mann versprochen, aber er ist gestorben. Jetzt ist sie wahrscheinlich schon wieder einem anderen versprochen.«

Luke verstand, wie frustrierend die Situation für seinen Freund war. »Was wirst du tun?«

Mungo zuckte mit den Schultern. »Sie will den Stamm verlassen.« Seine Stimme klang ungläubig. »Sie hat Augen, so sanft wie ein Kaninchen, aber ihr Herz ist stark. Sie sagt, das ist nicht mehr unser Land. Ich sage, es lässt sich sowieso nicht

besitzen.« Er blickte über seine Schulter zu den dichten Bäumen hinter ihnen. »Diese Kerle da draußen, Boss. Könnte sein, dass sie zu nahe kommen.«

Auf dieser Tour hatte es ein paar größere Probleme mit Aborigines gegeben, nicht nur die üblichen Streitigkeiten und Verhandlungen um sichere Passage. Luke warf einen Blick auf das Wäldchen und klopfte auf seinen Karabiner. Er nickte Mungo unmerklich zu. In den letzten beiden Nächten sind sie verfolgt worden, und sie haben beide darauf gewartet, dass die Schwarzen auftauchen. Sie haben in der eisigen Kälte unter Bäumen gegessen, sich die mit Fellen umwickelten Hände unter den Achselhöhlen gewärmt und sich den Rotz von den Nasen gewischt, Tee getrunken und sich unterhalten. Luke wunderte sich ein bisschen über diese Frau, von der sein Freund ständig sprach. Vielleicht sollte Luke einfach mal mit seinem Vater, Boxer, reden. Er war ja schließlich ein Ältester. Aber das traute er sich doch nicht, aus Angst, jemanden zu beleidigen, und weil er eigentlich dachte, es sei die Sache des Stammes.

Das vertraute Rot-Weiß der Rinderhäute blitzte durch die Bäume. Mungo warf Luke einen wissenden Blick zu, als auf einmal ein lautes Brüllen Probleme verhieß. Das Ende der Herde war gut hundert Meter von den Bäumen entfernt. Luke hatte heute keine Lust auf eine Auseinandersetzung. Er war steifer als sonst aufgewacht, und außerdem hatte er sich den Bauch mit gutem Wangallon-Rind vollgeschlagen. Eigentlich hatte er gehofft, es heute ein wenig ruhiger angehen zu können, aber stattdessen folgte er jetzt doch Mungo.

Sie ritten mit den Pferden in das Gehölz, fünf Meter, zehn, zwanzig ... Luke zügelte Joseph, als Mungo nach rechts zeigte. Einzeln gingen sie hintereinander zwischen den Bäumen entlang. Eine Hand hielt Luke am Gewehr. Man hörte ein großes Tier krachend durchs Unterholz brechen. Das Geräusch hallte nach. Hier wäre der geeignete Ort für einen Hinterhalt, weil die Bäume hier so dicht wuchsen, als seien sie in Reihen

hintereinander gepflanzt worden. Wieder zehn Meter weiter bog Mungo nach links ab. Luke verzog das Gesicht, als die Hufe dumpf auf eine Laubschicht aufschlugen. Er blickte nach oben, um wenigstens einen Fleck Himmel zu erkennen. Plötzlich spitzte Joseph die Ohren und blieb stehen. Drei Aborigines versperrten ihnen den Weg.

Zwei von ihnen trugen die Kleidung des weißen Mannes. Wahrscheinlich waren sie von einer Farm abgehauen, dachte Luke. Der dritte war groß, hielt einen langen Speer in der Hand, und wache Augen blitzten aus einem verwitterten Gesicht. Er hatte einen drahtigen Bart und einen schmalen, knochigen Brustkorb, auf dem zahlreiche Narben zu sehen waren, wulstig vom Alter. Über eine Schulter hatte er sich einen Opossum-Umhang geschlungen, die Fellseite nach innen. Hinter dem Trio hauchte gerade eine mit dem Speer erlegte Kuh ihr Leben aus. Luke drückt auf den Abzugshahn seines Gewehrs und hob die Waffe langsam. Er war bereit, zu schießen. Mungo stieg vom Pferd und zeigte den dreien seine leeren Hände. Die beiden Renegaten hatten Nulla-Nullas, Holzknüppel, mit denen man einem Mann mit einem Schlag den Schädel zertrümmern konnte. Luke wusste, dass er und Mungo in einer heiklen Lage waren. Aber sein alter Freund sagte leise etwas und trat auf den Krieger mit dem Speer zu.

Der Schwarze antwortete mit einem Schwall unverständlicher Worte. Das Weiße seiner Augen war gelblich. Er zeigte auf Luke, als sei er aussätzig, und die Worte, die aus seinen Mund zischten, klangen wütend. Luke hätte den Mann lieber erschossen. Sie verschwendeten hier nur Zeit, und sein Bauchgefühl sagte ihm, dass der Schwarze gefährlich war. Mungo redete immer noch, als der Mann plötzlich den Speer hob und ihn warf. Luke konnte gerade noch einen Schuss auf einen der Abtrünnigen abgeben, aber dann wurde er vom Speer durchbohrt und rückwärts aus dem Sattel geschleudert, weil Joseph erschreckt hochstieg.

Herbst 1989

Wangallon Station

In der Küche machte Sarah Kaffee für drei, stark und schwarz. In ihre Tasse gab sie Milch und Zucker, um das Gebräu ein wenig abzuschwächen. Shelley würde bestimmt erst in einer Stunde auftauchen, also beschloss Sarah, mit dem Frühstück auf sie zu warten. Sie legte Notizblock und Stift auf den alten Küchentisch aus Kiefernholz, füllte eine Schale mit Äpfeln und Mandarinen und wartete auf Matt Schipp, Wangallons Herdenleiter. Als Matt an die Hintertür klopfte, schlug die Küchenuhr genau 7.15 Uhr. Bis Matt sich gesetzt hatte, einen Becher mit Kaffee in der Hand hielt und sie mit seinem typischen lakonischen Grinsen anblickte, hatte Anthony bereits einen halben roten Apfel gegessen.

»Ich wollte Matt fragen ...«, begann Sarah, nachdem jeder eine Bemerkung über den schönen Morgen gemacht hatte.

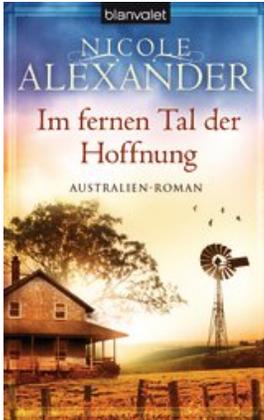
»Können wir zuerst ein paar Personalfragen besprechen, Sarah?«, unterbrach Anthony sie, biss den Apfelbutzen in der Mitte durch und verspeiste ihn mit zwei Bissen.

Sarah lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. Das war ganz offensichtlich keine Frage gewesen.

»Ich habe mir gedacht, Jack sei vielleicht mittlerweile so weit, dass er aufsteigen kann.«

»Ja, das ist er auch.« Matt trank einen Schluck Kaffee. »Guter Junge. Hört gut zu. Nimmt Ratschläge an.«

»Das freut mich«, pflichtete Sarah ihm bei. Erst letzte Woche hatte sie den jungen Cowboy für seine gute Arbeit im Garten gelobt. Er würde ihr fehlen, wenn er woanders einge-



Nicole Alexander

Im fernen Tal der Hoffnung

Australien-Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37849-4

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2013

Das Schicksal nimmt ihr alles, doch sie kämpft für ihren Traum ...

Australien, 1989. Endlich leitet Sarah, die Enkelin Gordon Hamishs, der einst Schottland verließ, um im Land der roten Erde sein Glück zu suchen, die Familienfarm Wangallon. Eine Krise zwischen Sarah und ihrem Verlobten Anthony spitzt sich zu, als ihr Halbbruder Jim auf Wangallon eintrifft, der seinen Anteil an der Farm fordert. Da Sarah nicht in der Lage ist, Jim auszuzahlen, droht ihr nun der Verlust eines Teils von Wangallon. Wird Sarah ihr persönliches Glück für den Erhalt der Farm aufs Spiel setzen müssen?

 [Der Titel im Katalog](#)